

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-59924](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-59924)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 27. September 1850.

N^o. 78.

Die Union oder der preussische Sonderbund.

„Die Männer der elastischen Centrumpartei aus der Frankfurter Nationalversammlung, mit Herrn v. Gagern an der Spitze, versammelten sich am 26. Juni zu Gotha und verzichteten auf die Ausführung ihrer Beschlüsse in Frankfurt, gaben ihre unerschütterlichen Vorsätze und schriftlichen Erklärungen der Vergessenheit preis und beschloßen, ihren ganzen Einfluß zur Förderung der Pläne der preussischen Regierung zu verwenden, gegen die sie vor wenigen Wochen den Kampf auf Leben und Tod zu führen gemeint waren.“

Also die Berliner „Nationalzeitung“ in einem kürzlich gegebenen Rückblicke auf die preussische Politik in der deutschen Verfassungsfrage.

Wir begreifen die bitteren Gefühle, welche diesen Herren und ihren getreuesten Anhängern in unserem Oldenburg jetzt aus der endlichen Einsicht in diese preussischen Pläne und aus der Wahrnehmung erwachsen müssen, daß man sie nur als die Werkzeuge gebraucht hat, den preussischen Einfluß im Norden von Deutschland durch die Verbindung mit den kleinen Staaten zu verstärken. Wir verlangen von dieser Stimmung keine unbefangene Reflexion über die Calamität und heillose Verwirrung, die sie dadurch über ganz Deutschland gebracht haben; auch wollen wir ihnen den Trost nicht verargen, welchen sie aus den Vorwürfen schöpfen, die sie jetzt den Personen der preussischen Staatslenker machen, wenn wir auch von Anfang an der Ansicht waren, daß es die Sache der Union ist, welche, von der Selbstsucht erzeugt, den Keim des Todes in sich trägt. Noch weniger verlangen wir von ihnen ein unparteiisches Urtheil über ihre Gegner. Aber was uns nachgerade unleidlich wird, das ist die „deutsche Gesinnung“, die sie auch jetzt noch, ein um das andere Wort, im Munde zu führen fortfahren. Wenn man

ihnen früher einwandte, wie es sich denn mit dieser deutschen Gesinnung vertrage, das gemeinsame Vaterland durch das preussische Bündniß auseinander zu reißen; wenn man ihnen vorstellig machte, wie der Franzose von allen Parteien als Landesverräter gebrandmarkt werden würde, der zum Zwecke einer politischen Umgestaltung seines Vaterlandes darein willigen wollte, auch nur ein Dorf aus dem staatlichen Verbande Frankreichs zu entlassen, während sie auf dem besten Wege seien, durch diese sonderbündlerische Aufrichtung ihres Großpreußen einen feindlichen Gegensatz staatlich und verfassungsmäßig zu sanctioniren, den die nationale Sehnsucht vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder überwinden werde — dann beriefen sie sich auf ihren berühmten „Kern“ und dessen Anziehungskraft, und man konnte den Irrthum ihrer Voraussetzung bestreiten, aber darum ihrem deutschen Willen nichts anhaben. Und wenn man ihnen ferner einwandte, wie aber dann, wenn, was doch als möglich zugegeben ist, Baiern und Württemberg nicht beitreten, Hannover und Sachsen nicht wieder gewonnen werden, und Preußen nun, wenn nicht mit Vielen auch mit Wenigen sich schon begnüge und zum Augment seines Martialstaats Euch festhielte — dann versicherten sie heilig und theuer, daran sei kein Gedanke, in Berlin sei es noch keinem politischen Manne in den Sinn gekommen, einen Bundesstaat ohne Hannover und Sachsen zu Stande zu bringen. „Von der Eventualität, daß die kleinen Staaten einen preussischen Bundesstaat bilden, sei keine Rede“ *). Das rechtliche und factische Verbleiben Hannovers und Sachsens bei dem Bündnisse verleihe sich als nothwendige Voraussetzung desselben ganz von selbst **).

*) Stenograph. Ber. des 2. allgem. Landtags, S. 172.

**) Stenograph. Ber. des 3. allgem. Landtags, Sitzung 16. Seite VIII.



Nun! glaubt Ihr noch, daß Hannover und Sachsen gezwungen und Baiern und Württemberg sich der erblichen Reichsvorherrschaft Preußens unterordnen werden? Und wenn Ihr es nicht glaubt, warum sehet Ihr denn nicht zu dem, was Ihr so heilig und theuer als sich von selbst verstehend versichert, sondern bleibt lieber in dem Sumpfe stecken, um das sicche Leben der Union noch um einige Athemzüge verlängern zu helfen? Oder verlangt Ihr, die oldenburgischen Demokraten sollen Euch erst das geeigte Deutschland auf dem Präsentirteller entgegen tragen, bevor Ihr umkehrt? Begreift Ihr denn nicht, daß Deutschland sich nicht einigen kann, so lange ein Staat von 16.000.000 wie Preußen seine „preussische Ehre“ darin sucht, im Trüben zu fischen und die totale Rechtsverwirrung in Deutschland, statt sie zu lösen, zu unterhalten und für die selbstsüchtigen Zwecke seiner Union auszubenten? Ihr sprecht zwar von dem opfermüthigen Preußen, welches die nationale Sehnsucht des deutschen Volkes befriedigen wolle. Ja wohl! Preußen will Alles, was es seit dem Baseler Frieden an Deutschland gesündigt hat, durch ein großes Opfer sühnen, durch das Opfer, sich durch einen so großen oder so kleinen Theil von Deutschland, als sich immer zu ihm schlagen will, zu einer europäischen Großmacht zu consolidiren. Ist doch Euer Herr und Meister selbst aufrichtig genug gewesen, uns dies einzusehen, indem er sagte: „Was fehlt besonders Preußen? Eine breitere Grundlage für die Entwicklung und Geltendmachung seiner Macht, Ansprüche und Interessen nach Außen hin. Wenn man ihm die Befriedigung dieses Bedürfnisses gewährt, eines Bedürfnisses, welches am Ende das unsrige und das der deutschen Nation ist, so hört jeder Meiz von seiner Seite und jede Gefahr und Bedenklichkeit von unserer Seite auf. Wir müssen durch Eingehung eines Rechtsverhältnisses Preußen das Complement seiner gastfreundtschaftlichen Existenz verschaffen, dessen es bedarf.“*)

Wir fragen: ist es denn ein Opfer von Preußen, sich durch die Truppen der kleinern Staaten Norddeutschlands und durch einen festen Fuß an der Weser und Nordsee zu einer europäischen Großmacht zu ergänzen? Denn daß es darauf ausgehe und ausgehen müsse, gebt Ihr ja zu. Und wenn Ihr dagegen geglaubt habt, dieses Bedürfnis Preußens sei auch das unsrige und das der Nation, so muß es Euch doch jetzt endlich einleuchtend geworden sein, daß Ihr mit dieser Ansicht vom preussischen Kerne, mit diesem preussischen Particularismus en gros nachgerade allein stehet; daß die Vergrößerung

*) Stenograph. Ber. des 2. allgem. Landtags, S. 180.

Preußens keineswegs als das Bedürfnis der deutschen Nation empfunden wird, sondern die Sehnsucht auf ein großes mächtiges Deutschland gerichtet ist, welchem gegenüber ein Staat wie Dänemark sich nur supplicando verhalten könnte, aller russischen Flotten und Londoner Protocolle ohngeachtet. In diesem Deutschland können Preußen wie Oesterreich nur Theile bilden. So lange Ihr Oesterreich unter Eurer Vormundschaft nehmt und sagt: es könne nicht, wenn es auch wolle; so lange Ihr, Eurer preussische Spitze festhaltend, jeden Versuch zur Vereinigung von vorne herein abweist und nur von weiterem und engerem Bunde phantastirt; so lange wird es gehen, wie es immer gegangen ist und wie wir's ja auch jetzt wieder an dem dänischen Kriege erlebt haben. Euer Großpreußen mit seinem engern Bunde, der provisorischen Union, hat es in diesem Kriege nicht weiter zu bringen vermocht, als zu der den Schleswig-Holsteinern ausgewirkten allergnädigsten Erlaubniß, sich allein gegen die Dänen ihrer Haut zu wehren, und Oesterreich will die dänische Gesamtmonarchie mit garantiren helfen, damit Schleswig-Holstein nicht Preußen in die Hand falle.

Dahin gelangt man, wenn man die deutsche Nation als eine organische und darum untheilbare Einheit verläugnet und sich der Sonderbündelei in die Arme wirft, die das Vaterland zu Grunde richtet, da der eine Sonderbund natürlich den andern hervorruft.

Jetzt habt Ihr's, was Euch auf allen Landtagen als das unausbleibliche Ergebnis Eures Preußenbündnisses vorausgesagt wurde — ein in zwei feindliche Lager getrenntes Vaterland, nach Innen von den reactionären Gelüsten bedroht und nach Außen hin im bloßen geographischen Begriff und reine Null, weil ohne Vertretung und gemeinsamen Willen.

Angeht dieser Schmach entsetzt endlich Eurer preussischen Spitze, womit es doch einmal nicht geht, rottet aus gewisse tief eingewurzelte Vorurtheile und Antipathien — sammelt man doch in den tyroler Bergen eben so gut für Schleswig-Holstein wie an der Spree — versezt Euch wieder zurück in die deutschen Gefühle Eurer Jugend, wo Euer trauriger Scharfsinn die Unterscheidung zwischen engem und weiterem Bunde und andere dergleichen Deutschlands Spaltereien noch nicht erfunden hatte, und gebt nicht auf den Glauben an ein ganzes einiges Deutschland!

Aber der positive Weg? fragt Ihr wieder. Als die Nationalversammlung in Frankfurt zusammentrat, war es die „Souverainität der Nation“. Da aber Euer Führer damals dieses große Wort bloß aussprach und, in der Hoffnung, es werde von selbst zum Fleische wer-

den, darauf hin die Hände in den Schooß legen und zuletzt nach Gotha liefern; so können wir Euch zur Zeit leider keinen andern zeigen, als der Euch bereits wiederholt auf dem Landtage gezeigt wurde: die Con-stituirung einer Collectivgewalt mit einer ganz Deutsch-land umfassenden Volksvertretung. Dieser Weg soll Euch nicht als das Ziel, sondern als der Weg zum Ziele gelten. Könnet Ihr Euch nur auf Abschlag mit einer Einheit begnügen, wie etwa die Schweiz, auch ohne einheitliche Spitze, sich ihrer erfreut; dann wollen wir auf diesem Wege mit Euch weiter gehen, wehin der nationale Stern uns leitet. Aber dieser Stern ist nur dem auf einem Wege versammelten ganzen Volke sichtbar und wird auch uns nicht leuchten, so lange noch das große Irthum der Union seinen Spuck treibt. Ihr seid zwar, Eurer „gewandten Feder“ in königlich-preussischen Gedanken ohngeachtet, weder Propheten noch Geisterbeschwörer — weshalb auch Eure Stellung im Landtage aus dem bekannten Sprichworte sich nicht erklärt, so sehr auch gewisse Artikel darauf ausgehen, das auswärtig glauben zu machen, und den Landtag herunter zu reißen — aber dennoch seid Ihr durch Gottes wunderbare Fügung jetzt am ehesten in der Lage, diesen Spuck zu bannen. Früher suchtet Ihr nemlich als Euer letztes Reserve-Argument für das einmal abgeschlossene Preußen-bündniß geltend zu machen, daß das Verhalten des kleinen Oldenburg auf den großen Gang der Dinge dieser Frage doch keinen Einfluß äußern und daher Eure Politik auf allen Fall eine unschädliche sei. Auch diese eventuellste Ausflucht hat Euch der Erfolg vernichtet. Denn mit der Union ist es endlich so weit gekommen, daß Oldenburg, oder vielmehr seine vom Volke verlassene Regierung allein, die vornehmste Säule derselben noch bildet, mit deren Entfernung die reizende Aussicht auf die Weser und Nordsee verschwindet und das morsche Gebäude des Provisoriums wahrscheinlich auf der Stelle zusammenbricht. Damit ist dann der Eingang zu dem mehrgedachten positiven Wege geöffnet und das nicht unritze Preußen muß sich dann ebenfalls anschließen und dem Ganzen ein verhältnismäßiges Opfer bringen, oder endlich mit der offenen Erklärung hervortreten, daß es in Deutschland nur aufgehen wolle, wenn Deutsch-land in ihm aufstehe.

Was schließlich den alten Bundestag betrifft, der Euch so recht gelegen zu kommen scheint, um Eure Demokraten damit in die Enge zu treiben, so scheint Ihr zu vergessen, daß Ihr im Interesse Eures Preußen-Bündnisses damit schon früher gedroht habt, ohne auch nur Einen dieser Demokraten für dasselbe zu gewinnen. Die „Zwingskammer des Bundestags“ fürchten die De-

mokraten einmal nicht mehr. Es ist zwar traurig genug, daß Eure Frankfurter „Souveränität der Nation“ wieder den Regierungen die Initiative in der deutschen Verfassungs-Angelegenheit überlassen hat. Allein „der absolute Staat hat seine Formen von oben herunter erschöpft“, sagt selbst Euer Freund Waldheim v. Madowitz. Die Gefahr der deutschen Einheit und Freiheit liegt auf die Dauer nicht mehr in der absoluten Gewalt der Regierungen dem Volke gegenüber; diese hat den Glauben verloren und die Strafe des Rückfalls erleidet die Lust; die Gefahr liegt vielmehr neben der dynastischen Eignung*) hauptsächlich in dem durch Euren Sonderbund besonders bethätigten schwachen Gefühle der nationalen Zusammengehörigkeit der deutschen Volksstämme und Einzelstaaten, das zu derjenigen das Ganze umfassenden staatlichen Verbindung nicht kräftig genug hindrängt, in welcher der Wille eines großen Volksorganismus zugleich auch die überwältigende Macht besitzt, jeden Angriff auf seine Freiheit, er komme von Innen oder von Außen, schon durch sein bloßes Quos ego zu Boden zu schlagen.

Wohlan denn! Erhebt Euch zu diesem nationalen Gefühle, indem Ihr denn zugleich haltet das Staatsgrundgesetz Eures Landes, und treibt keine Sonderbündelei mehr! Bringen wir es dahin, daß eine Volksvertretung des ganzen Deutschlands noch einmal in Frankfurt sich wieder versammelt, dann gehen wir sicher nicht zum zweiten Male nach Gotha. — a —

Die freien Blätter über „politische Bildung in Birkenfeld.“

In Nr. 158 der freien Blätter aus Jever lasen wir jüngst einen Artikel des in der Ueberschrift angegebenen Inhalts, den wir etwas näher zu beleuchten uns veranlaßt finden. Wir wollen die politische Bildung der Bewohner des Fürstenthums nicht allzu hoch anschlagen, allein daß wir hier so tief in den Finsternissen politischer Unwissenheit vergraben seien, wie es der Verfasser besagten Artikels behauptet, haben wir bislang nicht gewußt und haben uns darum seine Zusammenstellungen von dafür sprechen sollenden Thatfachen zu

*) So z. B. lassen sich unsere kleineren Fürsten zwar im Sonderbunde den König von Preußen als ihren Oberherren aus bewegenden Gründen gefallen, aber in einer Reichsregierung will man den größeren Mittelstaaten um nichts nachsehen. „Sene kleinen Regierungen“, lesen wir eben in der allgemeinen Zeitung, „welche sich winden und drehen, um keine große Einigung Deutschlands zu Stande kommen zu lassen, in der sie ein bescheiden Theil ihrer Selbstständigkeit opfern müßten, arbeiten sich immer mehr in eine Lage hinein, bei der es mit ihrer ganzen Selbstständigkeit am Ende ist.“

tiefstem Nachdenken Veranlassung gegeben. Wir schauten rückwärts, ob uns denn wirklich der Popf so schwer hinten ansetze, gestehen aber, daß es uns scheint, es müsse unserer Kurzsichtigkeit noch etwas mehr, als geschehen, zu Hülfe gekommen werden, bevor wir uns von jenes Popfes eminentem Vorhandensein überzeugen können.

Rücksichtlich des Gesamtinhalts des Artikels zerbrachen wir uns vor Allem den Kopf über die mögliche Tendenz desselben, konnten diese aber bei allen Bemühungen nicht herausfinden. Denn wie es im Interesse der Demokratie — welcher die freien Blätter unseres Wissens dienen — nur irgend liegen könne, die Bewohner eines Gebietstheils denen des andern, zu demselben Staatsverbände gehörigen, als wahre gehörte monstra und kolossale grosses-têtes erscheinen zu lassen, sehen wir nicht ein. Wie mögen beide mit den Banden der Achtung und des Vertrauens vereinigt werden! Wenn also nicht der vom Verfasser gerügte Ausfall der Landtagswahlen den Unwillen desselben erregt und seine Jeremiade veranlaßt hat, so müssen wir in ihm den ärgsten Aristokraten vermuthen, der uns unter dem patriarchalischen Regiment — mit etwas Knutenbeigeschmack — am besten geborgen hält und uns aller freieren Institutionen unfähig erklären möchte. Es ist allerdings nicht zu läugnen, die Landtagswahlen sind hier in Vergleich mit denen des Herzogthums conservativ ausgefallen, indem $\frac{3}{5}$ der Gewählten getreu mit der Politik des Ministeriums gleichen Schritt hielten; es ist aber dies Ergebnis nicht schon an und für sich ein Beweis für das Nichtvorhandensein von politischer Bildung, so sehr es auch vom demokratischen Standpunkte aus bedauert werden muß.

Wir wollen nicht auf alle einzelne Unrichtigkeiten und Entstellungen, wie sie der Artikel gibt, näher eingehen, soviel aber muß Jedem, der die hiesigen Verhältnisse nur einigermaßen kennt, aus dem Ganzen seiner Darlegungen einleuchtend sein, daß er seine Skizze allzu flüchtig und befangen und ohne tiefere Einsicht in die geschichtliche Vergangenheit und in die gegenwärtigen Verhältnisse des Fürstenthums entworfen hat. Nur eines, was er hervorhebt, und was nur zur Begründung seines Fundamentalsatzes, „daß die hiesige Bevölkerung an politischer und allgemeiner Bildung weit hinter dem größten Theil des Herzogthums zurückstehe“, am erheblichsten zu sein scheint, wollen wir etwas Näheres beleuchten.

Der Verfasser hat die Lage unsers Schulwesens als eine sehr klägliche dargestellt. Er hat die Regierung des Patriarchalismus beschuldigt, daß sie — bei den Schulhausbauten zwar nach äußerem Pompe strebend —

das Innere der Schule nicht beachtet, namentlich für die Gewinnung besserer Lehrer nichts gethan habe; daher denn auch bei den jungen Leuten nicht die mindeste Kenntniß von Geographie, Geschichte und Naturwissenschaften anzutreffen sei. — Das Fürstenthum Birkenfeld zählt 90 Gemeinden, welche 76 Schulachten bilden, in denen — die vier israelitischen nicht mit einbegriffen — 100 Lehrer, die alle — mit Ausnahme von vielleicht einigen der ältesten — auf Schullehrerseminarien ausgebildet wurden, den Unterricht erteilen. Nach der Schulordnung von 1840 sollen nirgend mehr als 80 Kinder Einem Lehrer zugetheilt sein — eine Bestimmung, deren voller Ausführung nur das seit dem glorreichen Jahr der Revolution vom Ministerium angenommene Ersparungssystem, leider, Hindernisse in den Weg legt. Nirgend haben die Kinder mehr als zehn Minuten auf ihren Gang zur Schule zu verwenden und auch im Innern der Schule ist alles in Ordnung. Alle erforderlichen Hülfsmittel zur Ertheilung des Unterrichtes in den in der Schulordnung aufgeführten 16 Unterrichtsgegenständen für die erste Klasse, die verschiedenen Lehrbücher, die nöthigen Wandkarten für den geographischen Unterricht, bis hin zur Violine und Stimmgabel — zu Zirkel und Lineal, sind den Lehrern auf Kosten der Gemeindefassen zur Disposition gestellt; wie ihnen denn auch bei der acht volle Jahre dauernden Schulpflichtigkeit der Kinder Zeit genug gegeben ist, Erkleckliches zu wirken.

Wir überlassen es den Bewohnern des Herzogthums, den Vergleich anzustellen, ob es dort besser, oder nicht nur eben so gut in allen angeführten Beziehungen bestellt ist, wie bei uns, müssen es aber, nach Allen, was uns darüber bekannt geworden, bezweifeln. Allein der Correspondent der freien Blätter weist uns auf die Mangelhaftigkeit der Bildung der Lehrer hin, und da helfen freilich in den Schulschranken aufgetürmte Bücherschätze u. s. w. nicht aus. — Also im Herzogthum ist das anders? Da sind die Lehrer durch und durch Meister der Wissenschaft? Wir wissen es nicht, wünschen aber den Bewohnern des Herzogthums Glück, wenn dem so ist. So viel aber wissen wir, daß wir in den auf dem Seminar zu Oldenburg für unser Fürstenthum bisher ausgebildeten Lehrern im Vergleich mit den übrigen solche Meister der Wissenschaft durchaus nicht zu erkennen vermögen und sind außerdem der Ansicht, daß es besser gewesen wäre, gleich nach Aufhebung des Birkenfelder Seminars die protestantischen Schulanwartsaspiranten mit den katholischen nach dem nahe gelegenen confessionell gemischten Nassau'schen Seminar in Idstein zu schicken, wo die Letztern, mit gleichen Vorkenntnissen

versehen, in einem dreijährigen Cursus sich auf ihren Beruf vorbereiten, während der Cursus in Oldenburg für die hiesigen Seminaristen nur zwei Jahre dauert und außerdem die Residenz für sie manches Nachtheilige in Rücksicht auf das ausschließliche Verfolgen ihrer Berufsbildung mit sich führen mag. Darin sind wir also, wie man sieht, mit dem qu. Artikel einverstanden, daß bisheran noch bei weitem nicht genug für die Bildung der Volksschullehrer gethan worden, wir wollen aber die desfallige Klage weit über die Grenzen unseres Fürstenthums ihre Stimme geltend machen lassen. „Viel Wissen blähet auf“; doch nur dann, wenn es, einem seichten Flusse gleich, mehr in die Breite als in die Tiefe geht. Wie dieser auf die Hebung des Wohlstandes der Bewohner der angrenzenden Ufer wenig Einfluß üben wird; so jenes in Rücksicht auf die Hebung der geistigen Bildung des Volkes; obwohl beide nicht ermangeln, ihr aufgeblähetes seichtes Großthum zur Schau zu tragen.

Demnach glauben wir dem Verfasser mit Recht zuzurufen zu können: „Überall wie bei uns“. Die Kinder lernen in der Schule etwas von Geographie, Geschichte und Naturwissenschaften, aber kaum sind sie der Schule entlassen, so ist Alles dahin. Daran mag denn wohl der Mangel an gründlicher und geschickter Behandlung dieser Unterrichtsgegenstände von Seiten der Lehrer viel schuld sein, am meisten aber würde solcher Vergeßlichkeit gesteuert werden, wenn sich überall Mittel und Wege finden ließen, für die der Elementarschule entlassene Jugend Fortbildungsschulen zu errichten — ein Gegenstand, den die bevorstehende neue Beordnung des Schulwesens nicht außer Acht lassen dürfte.

Wir haben nun an diesem einen Gegenstande gezeigt, auf wie schwachen Grundlagen die Anschuldigungen des Verfassers jenes Birkenfeld-Jeveraner Artikels beruhen. Gleichen Charakters sind auch die übrigen Ausstellungen an seinen hiesigen Mitbürgern, auf die nur hinzuweisen für jetzt genügen möge. — Der allerdings nicht allzu große materielle Wohlstand des Fürstenthums und seine Leistungsfähigkeit zu den Staatslasten sind von dem Verfasser gering genug taxirt; und bei der Mühe der hier herrschenden Bettelei ist unerwähnt geblieben, daß uns die benachbarten Staaten — Preußen und Bayern — einen großen — wenn nicht den größten Theil derselben zusenden. Zu dem über die Abneigung gegen den Militärstand, den Mangel an aufopferungswilliger Begeisterung mit der Geneigtheit zur Einstellung von Stellvertretern Gesagte, ließe sich bemerken, daß — statt die waffenfähigen jungen Leute selbst bitter darum anzugehen — tiefere und zugleich näher liegende Gründe der desfalligen Wahrnehmungen aufzusuchen sein möchten.

Ein gleiches gilt von der Theilnahmlosigkeit und den geringen Erwartungen, welche in Ansehung der Wirksamkeit des demnächstigen Provinziallandtages hier wirklich herrschen. Die mancherlei Experimente, trübseligen Andenkens, mit denen man den allgemeinen Landtag zur Rettung des mit unheilbaren hektischen Anlagen gebornen Kindes der Preussischen Union allergetreuest hinhielt, um es protokollarisch zu constatiren, daß trotz Verfassung und Landtag unter gewissen Voraussetzungen nicht weiter zu kommen sei, haben unsere Erwartungen bedeutend herabgespannt. Wir nehmen nicht gerne den Schein für die Wahrheit und weiter als zum bloßen Schein hat es leider in Rücksicht auf constitutionelles Leben unser ganzes Vaterland bis jetzt nicht gebracht. So Vieles auch unser Provinziallandtag zu ordnen haben wird, daß der Gedanke an dessen gesegnete Wirksamkeit in den Hintergründ getreten ist, ist nach dem Gesagten erklärlich. *)

Ein Wink **)

für die Actionaire, die am 28. d. M. einen Geschäftsführer für die Weser- und Hunte-Dampfschiffahrt zu wählen haben.

Wenn eine Gesellschaft von Actionären, die ihr Geld hergab, um eine gemeinnützige Sache in's Leben zu rufen, bereit war, ihr Capital und die Sache selbst zu opfern, indem sie sich willfährig zeigte gegen einen Mann, der sich, nach seiner eigenen Erklärung, von den Mühen der Geschäfte, bei denen er alt geworden ist, zurückziehen will, so ist das doch ein wenig stark.

Es wird wohl keiner, der ernstlich darüber denkt, bezweifeln, daß das dauernde Gedeihen und die Fortexistenz selbst der Weser- und Hunte-Dampfschiffahrt, deren Inslebentreten dem Lande selbst auch 10,000 \$ kostete, ganz von der Leitung derselben abhängt. Nicht genug, daß es nun nur so nach dem alten Schlandrian fortgehe, nein! es ist gewiß ein energisch-rühriger practischer und nüchterner Mann dazu nöthig, der aufstrebt und dem Leben mehr abgewinnen will, als eine ruhige Existenz, um einer Sache, wie der vorliegenden, die Triebkraft zum Gedeihen zu erhalten. — Wir hören, daß sich ein solcher, ein geborner Oldenburger, seit längern Jahren in Bremen dazu gemeldet hat, der nichts weiter für sich geltend macht, als seine Befähigung, Rechtlichkeit und rastlose Regsamkeit, welche

*) Der zweite Artikel nächstens. D. Verö.

***) Der Herr Einsender wird entschuldigen, daß wir des beschränkten Raumes wegen in dieser Nummer nur die Hauptsache seines Artikels geben. D. Verö.

Eigenschaften bei ihm unsers Wissens noch von keiner Seite angezweifelt sind. —

Bitter spottend ist unter uns kürzlich derjenige Bremer Actionaire gedacht worden, welche Miene machten, einen Mann ihrer Vetterschaft mit der Anstellung zu versorgen — sehen wir doch jetzt den Balken in unserm Auge, ehe wir des Splitters in unsers Bruders Auge gedenken.

Würde so etwas bei uns wohl vorkommen können, wenn der Geist von 1848 auch im Geringsten nur noch wach wäre? — Es ist ein trauriges und bedenkliches Zeichen der Zeit!

Der Lehrer Klostermann.

Barel, d. 23. Sept. Es geht dem armen Klostermann wie Simson: Die Philister sind über ihm. Sein Fall wird in den N. Bl. von den Strahlen einer Bareler Intelligenz beleuchtet, die freilich etwas von der Natur eines düster brennenden Nachtsichts hat, da sie ihren Gegenstand zur Hälfte unbeleuchtet, zur Hälfte verzerrt erscheinen läßt.

Unsere Bareler Sonne in den N. Bl. deutet an, Hr. Kl. habe seinen Dienst schon dadurch verlegt, daß er nach Schleswig-Holstein gegangen, da er zu einer weiteren Reise specieller Erlaubniß bedürfe. Sie verschweigt aber, daß es Ferien waren, als Kl. sich dahin begab; daß er während der Ferien gehen konnte, wohin er wollte, und über seine Reise keinem Menschen Rechenschaft zu geben brauchte, als etwa der Behörde, die ihm den Paß ausstellen mußte. Sie verschweigt ferner, daß Kl. noch während der Ferien sein Urlaubsgesuch einschickte; und sie übersieht, daß er erwarten durfte, der Urlaub werde ihm freudig und gern bewilligt werden. Denn es ist noch nicht allzu ange her, mindestens zu einer Zeit passiert, welche noch gar wohl im Andenken der Menschen ist, daß sich just diejenigen, welche über Kl.'s Schritt das meiste Geschrei erheben, in einer Adresse verpflichteten, mit Gut und Blut für Schleswig-Holsteins Sache einzustehen. Freilich wird unsere Sonne sagen, das sei eine pure Redensart gewesen, der Zeit in der Mode, und wir wagen nicht, ihr zu widersprechen. Allein ist ein junges begeistertes Gemüth deshalb zu tadeln, daß es nicht gelernt hat, in die Aufrichtigkeit der Worte Anderer Mißtrauen zu setzen? daß es noch nicht einsieht, daß Mancher nur darum mit hochtrabenden Worten um sich wirft, um dahinter die erschreckliche Leerheit seines eigentlichen Wesens zu verbergen? Kl. hat in der That Gut und Blut für Schl.-H. gewagt; wenn er auf die Billigung derer, welche Gleiches versprochen haben, rechnete, so geschah es doch einzig und allein, weil er sie nicht für bloße Maulhelden hielt. Daß er leider auch in dieser seiner Meinung geirrt hat, zeigt ihr Auftreten gegen ihn zur Genüge.

Unsere Bareler Sonne scheint zu meinen, er hätte seinen Abschied nehmen und dann die sechsmonatliche Kündigungsfrist abhalten müssen. Aber, liebes Nachtsicht, — Sonne, wollt' ich sagen, — wann hätt' er dann nach Schleswig-Holstein kommen sollen?

Erklärung.

Der Einsender des Artikels in Nr. 75. des Beobachters, „Chaussee-Bau betreffend“, erklärt hiermit, daß dieser Artikel in einem andern Sinne aufgefaßt zu sein scheint, als er geschrieben ist.

Der Einsender beabsichtigte nur, auf den Mangel einer speziellen Controle in diesem Fache und daß ein solcher Mangel nicht ohne Gefahr sei, im Allgemeinen hinzuweisen, ohne aber bestimmte Behörden oder Personen verdächtigen zu wollen.

Diejenigen Herren Lehrer,

welche vielleicht beabsichtigten, die diesjährige dritte allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Cassel zu besuchen, werden hierdurch aufmerksam gemacht, daß jene Versammlung zu der festgesetzten Zeit nicht stattfinden wird, sondern bis auf Weiteres verschoben worden ist.

Theater.

Am Sonntag, den 22. Sept. wurde die Großherzogliche Hofbühne wieder eröffnet und zwar mit dem größten Meisterwerke Shakespeares mit „Julius Cäsar“. Wir nennen es sein größtes Meisterwerk, denn was die historische Treue, die lebensvolle Kraft und Wahrheit in der Darstellung der Charaktere betrifft, so glauben wir, daß in dieser Beziehung nur desselben Dichters „Coriolan“ seinem „Julius Cäsar“ an die Seite zu stellen sei.

Schon das kühne Unternehmen, ein solches Meisterwerk zur Aufführung zu bringen, verdient einigermaßen Anerkennung, denn es zeugt von einer edlen Richtung des Strebens in der Kunst. In wie fern nun die Ausführung dieses kühnen Unternehmens gelungen, darüber wollen wir unsere aus reiner Ueberzeugung entstandene Ansicht hier in einigen Worten aussprechen. Für die hiesige Bühne war das Stück eingerichtet von Herrn G. Moltke. Die Einrichtung bestand darin, daß erstlich das Stück in sechs Acte statt in fünf eingetheilt war, nemlich da, wo im dritten Acte des Originals die Scene sich in das Forum zu Rom verwandelt, begann hier der vierte Act; dann, daß einige Personen weggelassen und einige Scenen gestrichen oder verlegt waren. Die Verhältnisse der hiesigen Bühne geboten ein solches Verfahren und Herr Moltke ist dabei mit solcher Umsicht und Sachkenntniß zu Werke gegangen, daß dem Ganzen dadurch kein, oder doch nur ein geringer Abbruch geschehen ist, und das will nach unserer Meinung sehr viel sagen. Die Volkscene, die wir allerdings sehr ungern im Anfange des Stückes vermisten, fanden wir in der zweiten Scene des dritten Actes (die hier, wie eben gesagt, den Anfang des vierten Actes machte) sehr geschickt mit eingeflochten. Die Zusätze, die hier, so wie auch an andern Stellen, der Verbindung wegen hatten gemacht werden müssen, waren im Geiste des Stückes gehalten. Der Triumphzug des Cäsar im ersten Act kam nicht auf die Scene und einige, den Charakter des Cassius sehr bezeichnende Aeußerungen, die Cäsar dort gegen den Antonius that, waren in einem Monolog gefaßt, den Cäsar bei seinem ersten Erscheinen (2. Act 2. Scene)

in seinem Palaste hielt. — Wir können des beschränkten Raumes halber nicht alle Einzelheiten der Bearbeitung hier aufzählen und wollen uns nur dahin äußern, daß für das Erreichbare das Mögliche gethan war, und daß wir Herrn Moltke es Dank wissen müssen, uns den Genuß dieses Shakespeareschen Meisterwerks, durch seine gelungene, gewiß aber auch sehr mühevollte Bearbeitung desselben, verschafft zu haben. Unerwähnt können wir übrigens nicht lassen, daß wir — da doch andere Abänderungen hatten getroffen werden müssen — gern das höchst unrepublikanische „Gnädige Frau“ in „Edle Frau“ und das mittelalterliche „Guch“, womit sich hier die republikanischen Helden des Alterthums anreden, in das weit passendere und auch damals übliche „Du“ verwandelt gesehen hätten.

Zu dieser, das Theater eröffnenden Vorstellung, hatte sich das Publikum sehr zahlreich und auch sehr frühzeitig eingefunden, denn es wollte noch vor Anfang des Stückes die neue Decoration im Innern des Hauses, wovon man schon viel Ruhmens gehört, in Augenschein nehmen. Die Verzierungen an den Logen und den Gallerien, so wie die Ausschmückung des ganzen Hauses fanden, wofern wir hörten, großen Beifall und verdienen es auch. Man fühlt sich angezogen von der geschmackvollen Einfachheit derselben. Bei alle dem ist es uns aufgefallen, daß man eine, schon im vorigen Jahr zerbrochene Leiste, die zur Fußstiege der im Parterre auf der zweiten Bank sitzenden Zuschauer dienen soll, nicht durch eine neue ersetzt hat. — Der Vorstellung voraus ging ein „Fest-Marsch“ von J. B. Hagen, den wir mit innigem Behagen angehört haben. Er gefiel uns sehr gut, würde uns aber noch besser gefallen haben, wenn er nicht gar zu sehr an Mendelssohn erinnert hätte. Die Instrumentirung ist vorzüglich, und wir haben daraus gesehen, daß J. B. Hagen die Natur der Instrumente genau kennt und sie wirksam zu benutzen versteht. —

So weit wären wir nun gekommen, jetzt bleibt uns nichts mehr übrig, wir müssen nun zu der Besprechung der Vorstellung und der Ausführung der einzelnen Rollen schreiten. Es wird uns schwer, sehr schwer, aber es hilft nichts, wir müssen in den sauren Apfel beißen. Beim Jupiter, es macht uns kein Bläse, unsern ersten Theaterbericht gleich mit einem so ungeheuern Tadel beginnen zu müssen! — und doch ist es nicht anders! — Ja, wären wir nur erst über den Julius Cäsar hinaus, dann hätten wir gewonnen Spiel. Aber Julius Cäsar steht oben an auf dem Zettel — er ist die Seele des Stückes — wir müssen mit ihm den Anfang machen, es geht kein Weg dabei hin. — Und wer war es denn, der diesen großen Cäsar vorstellte? — Herr Palleske war so kühn, es — thun zu wollen. Wir und das ganze Publikum waren sehr gespannt auf das erste Erscheinen des großen Cäsar, von dem so viel gesprochen wurde, um den sich Alles drehte und wendete — er ließ lange auf sich warten. Endlich im zweiten Act trat er pathetisch hervor aus seinem Schlafcabinet, — aber — o Jupiter, und all' ihr andern Götter! — war das der Welteroberer, war das der große königliche Cäsar? — dieser achtzigjährige schwache Greis? — nimmermehr!

— „Das ist der alte Cicero“, hörte ich eine Stimme neben mir sagen — „nein, es ist der alte Wahrsager“, flüsterte eine andere, — wir aber glaubten, Herr Palleske habe aus Versehen seine Rolle von hinten angefangen und sei zuerst als Geist erschienen. — Nein, nimmermehr hätte die Regie es zugeben müssen, daß ein so caricirter Julius Cäsar die Bühne betrete. Wenn die Geschichte von Julius Cäsar sagt, er habe ein blasses, hageres Gesicht und keinen starken Körper gehabt, so geht doch daraus nicht hervor, daß der königliche Cäsar, wie ihn die Geschichte gleichfalls nennt, daß der Welteroberer Cäsar, nachdem er durch unsägliche Beschwerden des Krieges seinen Körper abgehärtet hatte, in seinem reifen Mannesalter (56 — 58 Jahre), wo er noch die weitaussehendsten kriegerischen Pläne hatte, daß er da schon alle Zeichen eines altersschwachen, kindisch gewordenen Greises zur Schau getragen habe. Der Vortrag des Herrn Palleske erinnere stark an den des kränklichen Robespierre, aber nur an den des Palleskeschen Robespierre. — Die letzten Worte bei der Ermordung: „Brutus, auch Du?“ wurden wüthend und knirschend herausgestoßen, wahrscheinlich sollte dadurch das höchste Erstaunen ausgedrückt werden; aber diese Worte sollen neben dem höchsten Erstaunen auch ganz besonders noch den tiefsten Seelenschmerz ausdrücken und dürfen daher nicht so herausgetobt werden. Wir hatten nicht viel von dem Julius Cäsar des Herrn Palleske erwartet — aufrichtig nicht — aber ein so gänzlich Verfehlen des Charakters hatten wir, beim Jupiter, nicht erwartet. — In der Rolle des abgefeimten, schlauen, doch unternehmenden und tapfern Antonius debütierte Herr Baumeister vom Hoftheater zu Hannover. Herr Baumeister, den die Natur nicht stiefmütterlich, sondern den sie mit ihren besten Gaben verschwenderisch ausgestattet hat, übertraf unsere Erwartung um ein Bedeutendes; wir nahmen nemlich Rücksicht darauf, daß es nicht leicht ist, vor einem fremden Publikum zum ersten Male in einer so schwierigen und wahrscheinlich von ihm noch nie gespielten Rolle aufzutreten und hatten unsere Erwartung daher nicht eben sehr hoch gespannt. Die Leichtigkeit des Spiels und der gewandte Vortrag des Herrn Baumeister hat uns angenehm überrascht. Verschweigen wollen wir indeß nicht, daß die schöne Rede an die Bürger Roms im Anfang zu monoton gehalten wurde und der nöthigen Nuancen entbehrte. Der Uebergang von dem pathetischen Ton in den vertraulichen war zu schroff. Die Wirkung der Worte: „Erlaubt Ihr mir? soll ich hinuntersteigen?“ war fast eine lächerliche. Wir sind übrigens weit entfernt, dies als eine Mäze gelten lassen zu wollen, es soll nur ein Fingerzeig sein für eine hoffentlich baldige Wiederholung des Stückes. — Die Rolle des edlen, tiefgemüthlichen, großherzigen Brutus wurde durch Hrn. Moltke auf das Entsprechendste dargestellt. Herr Moltke wurde am Schlusse gerufen — aber er hörte es nicht, oder wollte es nicht hören, denn er kam nicht. — Den finstern, klugen, von heiliger Vaterlandsliebe durchglühnten Cassius gab Herr Gäfcr mit fast vollendeter Meisterschaft. Dies unser Urtheil entspringt aus der reinsten Ueberzeugung, wir sind nicht

dazu bestochen — das Gefühl des Bestehenwerdens kennen wir überall nicht, es mag wohl ein recht schönes Gefühl sein — möchten's wohl mal haben. — Der finstere, ironische und, wie ihn Brutus nennt, plumpe Casca war in den besten Händen. Herr Schneider gab ihn in entsprechender Weise und mit großem Beifall. — Auch Herr Schöggel, der den feurigen Ligarius darzustellen hatte, war lobenswerth. Hier übrigens werden wir daran erinnert, daß mitunter (auch bei den Uebrigen) sehr grobe Deklamationsfehler vorkamen. In Julius Cäsar ist jedes Wort Gold, und als solches muß es auch zur Geltung kommen. Wenn wir nun auf des Brutus Worte: „es gibt ein Wagniß, das Kranke heilen wird“, den Ligarius fragen hören: „doch giebt's nicht auch Gesunde krank zu machen?“ so fanden wir hier das Gold eben nicht zur Geltung gebracht. Es muß hier heißen: „doch giebt's nicht auch Gesunde krank zu machen?“ Begegneten doch auch dem sonst durchweg tüchtigen Casca (Herr Schneider) einmal dergleichen Menschlichkeit, nemlich da, wo er dem Brutus und dem Cassius berichtet, das Volk habe den Cäsar beklatscht und ausgezifft, „wie sie es“ — declamirte er „mit dem Komödianten (auf der Bühne) machen“; — er muß aber declamiren: „wie sie es mit dem Komödianten machen“; denn Cäsar soll hier nicht als sondern wie ein Komödiant dargestellt werden. Wir haben hier nur diese beiden Fälle aufgezählt, es kamen aber noch mehr dergleichen Verstöße vor. Das sollte — vorzüglich bei einem solchen Stücke und wenn man so viel Zeit zum Einstudiren der Rollen hat wie hier — nicht vorkommen. — Von der Gaspurina und der Portia brauchen wir nur zu sagen, daß sie Frau Gabilon und Frau Blum zu Repräsentantinnen hatten, um zu überzeugen, daß sie vollkommen dargestellt wurden. Apropos! — hier werden wir gewahr, daß das Großherzogliche Hoftheater, oder doch der Zettel desselben, ungeheuer in der Cultur fortgeschritten ist: die Madames und die Demoiselles nemlich sind endlich zu Frauen und Fräulein avancirt. Glück auf! — wir halten das für ein gutes Zeichen der Zeit, für einen großen Fortschritt. — Noch müssen wir Herrn Steinmez (Octavius Cäsar), der Herren Jenkel, Bauer, Dietrich, (Bürger Roms), Berninger (Publius, hatte nur zwei Worte) und Fräulein Gerber (Lucius) rühmlich Erwähnung thun. Der Lucius hätte sich nur nicht schon schlafend an das Lautenspiel machen sollen. Ueber die Rollen, die durch Automaten hergestellt waren, sagen wir nichts. Wenn man übrigens solche Maschinen auch da, wo man sich anders helfen kann, anwenden sollte, werden wir es nicht ungerügt lassen. — Himmel, da wollen wir nun noch eine lange und breite Besprechung der Dienstagsvorstellung (die beiden Klingsberg von Kogebue) folgen lassen, und mit Schrecken sehen

wir, daß der Raum dazu mangelt — nun das Nächste mal. Daß übrigens die heutige Vorstellung, trotz der gerügten Mängel, im Ganzen dennoch eine recht fleißige und gute zu nennen ist, wollen wir hiermit erklärt haben. Die angedeuteten Mängel werden bei einer hoffentlich baldigen Wiederholung ja wohl beseitigt werden. Freilich, der Julius Cäsar wird sich wohl nicht beseitigen lassen — wohl wieder nicht eher, als erst im dritten Act.

Der Beobachter.

Herr Bayer aus Augsburg, Virtuose auf der von ihm verbesserten Pedalguitarre.

beabsichtigt in diesen Tagen hier ein Concert im Casino zu geben. Herr Bayer hat an verschiedenen Höfen und fast in allen großen Städten Deutschlands, zuletzt in Hamburg und Bremen, Concerte gegeben, und durch die eminente Fertigkeit auf seinem Instrumente Erstaunen erregt und den größten Beifall geerntet. Es liegen uns hierüber glaubwürdige Zeugnisse vor. Die Hamburger Nachrichten sagen über ihn: „Das Spiel Eduard Bayers auf der neuerfundnen Pedal-Guitarre erregte Erstaunen; man war bisher nicht gewohnt, auf diesem schwierigen Instrumente Concertstücke zu hören, man kannte es nur als Begleitungsinstrument; um so mehr überraschte Herr Bayer das Publikum durch die außerordentliche Fertigkeit und Sicherheit, mit welcher er sich in den schwierigsten Tonarten auf seinem Instrumente zu bewegen weiß; er rechtfertigte den Namen Virtuos auf das Ehrenvollste.“ — Herrn Bayers Concert wird von einigen hiesigen Künstlern unterstützt werden, und wir verhehlen nicht, das Publikum auf den gewiß seltenen Genuß, der sich hier darbietet, aufmerksam zu machen.

Kirchliches.

Vom 20. bis 26. Sept. sind in der Oldenb. Gemeinde:

I. Copulirt: 85) Schneidermeister Johann Diedrich Ranken und Anna Nette Gerken, Oldenburg; 86) Schlachtermeister August Hattendorf aus Hatten und Charlotte Johanne Marie Freese, Oldenburg; 87) Stadtschreiber Dr. Carl Nicolaus Golze aus Stade und Auguste Johanne Elisabeth Wielen, Oldenburg.

II. Getauft: 295) Johanna Gerhardine Amalie Grote, Oldenburg. 296) Hinrich Anton Nicolaus Mehrens, Bloherfeld. 297) Carl August Friedrich Bode, Donnersthor. 298) Johanne Nete Margarethe Walfemann, Donnersthor.

III. Beerdigt: Keine.

Sonntag, den 29. Sept. predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: „Oberhofpred. Dr. Böckel.“ „9 1/2“
Nachmittagspr.: „Pastor Gröning.“ „2“

Die auswärtigen Bestellungen auf das mit dem 1. October beginnende vierte Quartal des „Beobachters“ werden bei der Postamts-Zeitungs-Expedition in Oldenburg gemacht; auch nehmen alle Postexpeditionen des Landes Bestellungen an. — Der Betrag von 36 Gr. per Quartal wird voraus unfrankirt an die zuerst genannte Expedition eingesandt. — Damit die Exemplare vollständig geliefert werden können bitten wir, die Bestellungen noch vor Ablauf dieses Monats machen zu wollen. Die Redaction.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorabzahlpungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postvertrags, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 1. October 1850.

N^o. 79.

Die deutsche Komödie.

Es ist spaßhaft anzusehen, wie die Blätter der Reaction jetzt, nachdem die Dornen ihrer Erfurter Bahn, die sie für Rosendornen hielten, sich als bloße Disteln erwiesen haben, mit sauerfüßer Miene sich auf eine weitere Rückzugslinie ziehen und von da aus mit einigen stumpfen Spottwaffen gegen die Demokraten ausfallen, daß deren Hoffnungen auf den wiedererblühenden Bundestag anfangen, wahr zu werden. Bedauerndes, die sie sind, daß es dahin mit ihnen gekommen ist! Bedauerndes, zumal, da wir den tatsächlichen Grund ihres Spottes zugeben können, ohne uns durch ihn berührt zu finden. Ja! wir freuen uns des alten Bundestags; d. h. so, wie man sich über einen Gegenstand freut, der unser Lachen erregt. Wir folgen dem spaßhaftesten Badier in dem Trauerspiel Robespierre — wir lachen, Freunde! wir lachen, und glauben, daß dieses Mittel auch an andern Leuten, als an dem Revolutionär Robespierre, probat erscheint.

Die Demokratie hat im Jahre 1849 gegen die Reaction eine Niederlage erlitten. Sie hatte noch nicht so feste Wurzel im Volke geschlagen, um die durch den Sturm von 1848 oben gelangten Ideen gegen die andrängende Reaction halten zu können. Die Partei der Mitte merkte dies, und schlug sich zu der reactionären Gegnerin. Die Demokratie, ihre Schwäche fühlend, überstürzte sich endlich und vergrößerte dadurch ihre Niederlage. Zersprengt, geschlagen, ihrer Führer zum Theil beraubt, dazu verkannt und verlächelt, mußte sie dem Gegner vollständig das Feld räumen. Mit richtigem Takte fühlte sie, daß vor der Hand eine weitere Einlassung in den ungleichen Kampf nur ihre Kräfte aufreibe. Sie zog sich zurück, sammelte sich, trat nur da hervor, wo die Gegnerin noch nicht so sehr das Feld hatte, um sie, wie in den meisten Staaten, knebeln zu

können; sie beobachtete den Feind und suchte von ihm und von der Erfahrung überhaupt zu lernen für künftige Fälle. Mittlerweile hat denn nun in Deutschland die Reaction vollen Spielraum gehabt, ihr ganzes, altbekanntes Reich wieder zu entfalten. Sie spreizt sich wiederum aus in ihrer ganzen Niederträchtigkeit. Allein trotzdem ist doch ein Haar darin. Es ist nicht mehr der alte, klassische, vormärzliche Zustand; nicht mehr das goldene, nicht einmal mehr das silberne Zeitalter des gottbegnadigten Herrschertums. Der Sieg ist erkaufte durch eine tödliche Wunde im Herzen. Und diese Todeswunde im innern Herzen drückt der Reaction bei all ihrem Pomp, bei all ihrem sich Aufspreizen, bei allem Aufwande von Phrasen und rhetorischem Schmuck, bei allem Schimmer äußerer Macht und Herrlichkeit dennoch den unverfügbaren Stempel innerlicher Zerrissenheit auf bis zur fragenhaften Caricatur. Ihr Schimmer erinnert an das bunte Farbenspiel des herbstlichen Laubes, dessen Blüthe, dessen Frucht — der Vergangenheit angehört. Ihr ebernes Zeitalter ist gekommen.

Werfen wir einen flüchtigen Blick in ihr Getreibe. Zuerst zeigt sich uns die Erfurter Affaire:

Wie groß war diese Welt gestaltet,

So lang die Knospe sie noch barg,

Wie wenig ach! hat sich entfaltet,

Das Wenige, wie klein und karg!

Parturiant montes! Wie pomphaft erscholl die Rede des Herrn von Radowiz in der octroyirten Berliner Kammer! War auch die Reichsverfassung verloren; die Geburt des deutschen „Reichs“ war gerettet durch die Mainverfassung; auch die Freiheiten der „Nation“ waren treu darin bewahrt. Nur die „Auswüchse“ waren entfernt. Zu dem „Reich“ paßte freilich nicht wohl der „engere“ Bund. Denn Reich und eng vertragen sich nicht gut. Bald zeigte sich denn auch, daß das Enge vor dem Reichen bedeutend die Oberhand erhielt. Baiern